

Fröhliche Rottweiler Reminiszenz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **35 (1952)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gespräche mit einem Freidenker

Fortsetzung und Schluß des siebten Gesprächs

«Und welches wäre dann *nach* dem Menschendienst die nächst höhere Stufe? bemerkte Herr Zweifel ziemlich boshaft.

Ich: «Lassen wir das die Sorge späterer Geschlechter sein; ahnen wir heute ja noch kaum, was Menschendienst heißt! Wir reichen noch nicht einmal mit dem Kopf an diese Stufe hinan, geschweige denn mit dem Herzen!»

Hier entstand eine kleine Pause.

Da mich Herr Zweifel erwartungsvoll ansah, fuhr ich fort: «Auch bei der Vergleichung des Glaubensinhaltes und des Verhaltens zu den höhern Mächten bei den ‚Wilden‘ und bei den Christen fällt das Urteil unbedingt zugunsten der ‚Wilden‘ aus. Ihr Verhalten entspricht durchaus ihrem Glauben; bei den Christen besteht zwischen Glauben und Verhalten ein krasser Widerspruch.»

Herr Zweifel (überrascht): «So? Und das haben wir dummen Christen natürlich nicht bemerkt.»

Ich: «Keine Rede von Dummheit! Bloß Gewohnheitsdenken. Wir verwachsen mit der Umwelt, in die wir hineingeboren wurden und fühlen uns eins mit ihr, besonders solange wir diese nicht mit einer andern vergleichen oder vergleichen können. Kein Eskimokind wird denken ‚O wäre ich in einem warmen, grünen Lande, wo Orangen und Feigen an den Bäumen hangen‘. Es weiß nichts davon. So ist es mit der geistigen Umwelt, welcher Vater und Mutter und alle Leute, die wir kennen, angehören; man fühlt sich darin ‚zu Hause‘.»

Herr Zweifel: «Also gut. Weiter!»

Ich: «Der ‚Wilde‘ denkt sich die Dämonen trotz ihrer Unsichtbarkeit erdenahe und in ihrem Wesen und Handeln den Menschen ähnlich. Was hat er an diesen wahrgenommen, vor allem an denen, auf die es ankommt, an den Aeltesten, den Maßgebenden, Ueberlegenen im Stamm oder in der Sippe? *Erstens*, daß sie herrisch, eigenwillig, rücksichtslos, ehrstüchtig, leicht beleidigt und in ihrer Launenhaftigkeit völlig unberechenbar sind. Man weiß nie recht, wie man mit ihnen dran ist. *Zweitens*, daß sie aber ihren Willen nicht unter allen Umständen durchsetzen; sie lassen sich durch Bitten und Flehen, Unterwürfigkeit, schmeichlerische Verehrung, Dienstleistungen und Gaben umstimmen. Sie sind beeinflussbar. Folgerichtig überträgt der ‚Wilde‘ diese Eigenschaften und die Beeinflussbarkeit auf die menschlich gedachten Dämonen, die sich ja wirklich als Naturgeister ebenso boshaft, wild und unberechenbar, so ‚wetterwendisch‘ zeigen wie die Menschen. Auch die Beeinflussungsmittel sind wesentlich dieselben, ob man nun Bitten und Flehen oder Beschwörung, Gaben oder Opfer sage. Und der Zauber ist die im Umgang mit übermenschlichen mystischen Gewalten nötige Verstärkung jener Mittel. Zusammenfassung: Der Dämonendienst des ‚Wilden‘ entspricht ganz und gar seinem Dämonenglauben, der Auffassung, die er vom Wesen und Walten dieser geheimnisvollen Mächte hat. Diese natürliche, logische Ueber-einstimmung hat die Naturreligion dem Christentum voraus, das, wie gesagt, gerade in diesem Punkte ein widerspruchsvolles Gebilde ist. Der Widerspruch ergibt sich daraus, daß sich der Christ Gott gegenüber ähnlich verhält wie der Naturmensch zu den Dämonen, aber eine ganz andere Auffassung von Gott hat.»

Herr Zweifel: «Eine andere Auffassung, selbstverständlich!»

Ich: «Darum sollte er sich auch anders verhalten.»

Herr Zweifel, ungeduldig: «Was sollte er denn tun oder nicht tun?»

Fröhliche Rottweiler Reminiszenz

Erst ist man jung, dann ist man alt,
so geht des Lebens Weise,
man wird aus einem Säugeling
zum mümmeligen Greise.

Und wieder wird man wie als Kind
bewundert und gehätschelt,
bloß daß man's jetzt aus Mitleid tut
und nicht mehr küßt und tätschelt.

Das Mitleid ist auch meinerseits.

Ich sag' es euch mit Glimpfe:

«Bin ich für euch Methusalem,
seid ihr für mich — die Pimpfe!»

Nestor

Ich: «Nicht beten.»

Herr Zweifel, lebhaft: «Aber Sie, das Gebet ist doch das Hauptstück des Gottesdienstes, ich meine nicht des kirchlichen, sondern des persönlichen; es ist sozusagen die Brücke vom Menschen zu Gott, die jeder für sich nach seinem Empfinden und seinem Bedürfnis im stillen Kämmerlein schlagen kann.»

Ich: «Ich habe mich etwas zu summarisch ausgedrückt. Ich meine nicht das Gebet im allgemeinen. Wenn ein Christ den Gott, an den er nun einmal glaubt, als den Geber alles Guten empfindet, warum soll er ihm nicht danken und ihn lobpreisen? Wenn er ihn liebt, warum ihn nicht seiner Liebe versichern? Warum nicht seiner Verehrung Ausdruck verleihen? Das alles hat seinen Sinn, denn es bewegt sich auf der Bahn des Glaubens, was Gott tue, das sei wohlgetan.»

Herr Zweifel: «Na also!»

Ich: «Allein es gibt noch eine andere Art von Gebet, die allerhäufigste, die mit dem christlichen Gottesbegriff völlig unvereinbar ist, nämlich das *Bittgebet*.»

Ich sah, daß Herr Zweifel im Begriffe war, eine empörte Frage aufzuwerfen, aber die Worte dazu nicht fand; er war in seiner Haltung, in Blick und Ausdruck selber ganz Frage.

Deshalb nahm ich das Wort wieder auf und sagte: «Eine Bitte anzubringen, hat nur dann einen Sinn, wenn wenigstens ein Schimmer von Möglichkeit, und sei er noch so gering, besteht, mit der Bitte etwas, und sei es noch so wenig, zu erreichen. Nicht wahr?»

Herr Zweifel nickte leicht.

Ich: «Der christliche Gott ist aber ein absoluter Gott; die Welt ist mit ihrem Schicksalsverlauf im großen wie im kleinen genau so, wie er sie vor Ewigkeiten vorausgesehen und vorausgewollt und dann auch geschaffen hat. Ein Abweichen von diesem Plane gibt es nicht und kann es nicht geben; es wäre ein Abbröckeln von der Gültigkeit der ursprünglichen göttlichen Absicht. Würde Gott je nach seinem augenblicklichen Gutdünken von Fall zu Fall entscheiden, so ginge dem Gläubigen gerade das verloren, was ihm, wie er meint, die innere Ruhe verleiht: *das beruhigende Bewußtsein der Geborgenheit im Göttlich-Absoluten*. Und doch ist jedes Bittgebet ein Sich-Sträuben gegen diese starre Unbedingtheit, ein Versuch, Gott zur Gewährung eines Sonderwünschleins auf Kosten seiner Unveränderlichkeit umzustimmen. Im Grunde glaubt der Christ also doch nicht ganz an die göttliche Unwandelbarkeit und wünscht sie auch nicht; er stellt sich Gott lieber als einen Vater vor, der bald gewährt, bald ablehnt wie ein menschlicher Vater. Er ist also, ohne es zu